

Diese Weihnachtshexe hat einen blutigen Bart

Bühne Das Zürcher Opernhaus zeigt Engelbert Humperdincks «Hänsel und Gretel» als das, was diese erfolgreichste aller Kinderoperen tatsächlich ist: ein wirklich gruseliges Stück.

Susanne Kübler

Eine Hexe, diese Mutter! Kommt nach Hause, brüllt die Kinder an, weil sie ein bisschen gesungen haben, und schickt sie dann in den Wald auf Erdbeersuche, unter massiven Drohungen: «Bringt ihr den Korb nicht voll bis zum Rand, so hau ich euch, dass ihr fliegt an die Wand.» Dass Humperdincks in den 1890er-Jahren entstandene Märchenoper «Hänsel und Gretel» ein grausames Stück ist, wird da schnell klar. Robert Carsen, der Regisseur der neuen Familienproduktion des Zürcher Opernhauses, musste kaum nachhelfen, um aus dem Märchen einen Schocker zu machen.

Der arme Besenbinder haust hier als Sozialfall mit seiner Familie in einem Wohnwagen, irgendwo in der graffitibesprayten Peripherie einer Grossstadt (Ausstattung: Gideon Davey). Sein Geld vertrinkt er als Weihnachtsmann, während seine Frau Freier bedient, die dann doch wieder weniger bezahlen, als abgemacht war. In der Realität stünde da bald einmal die Kesch vor der nicht vorhandenen Tür; aber wir sind ja in der Oper, und den Kindern bleibt nichts anderes übrig, als tatsächlich in den Wald zu gehen, der hier eine Beton- und Abfallwüste ist.

Schöne neue Konsumwelt

Dort treffen sie auf harte Jungs, die als Breakdancer die orchestralen Zwischenspiele beleben und längst nicht so gefährlich sind, wie sie aussehen. Aber das Pulver, das ihr Boss, das Sandmännchen, den Kindern in die Augen streut, muss doch ein haluzinogenes sein.

Hänsel und Gretel träumen dann von der schönen neuen



Die Hexe ist die Mutter ist der Weihnachtsmann: Ein Albtraum für Hänsel und Gretel. Foto: Tanja Dorendorf (T+T)

Konsumwelt, die sie nur von aussen kennen. Und wie da die Rolläden hochgehen und hell erleuchtete Schaufenster mit Legos und Fahrrädern und Bildschirmen freigeben; wie ein Weihnachtsbaum hereingeschoben wird und ein wärmendes Cheminée; wie die Schnee- und Weihnachtsmänner aus den Dekorationen steigen und sich um die schlafenden Geschwister stellen: Das funktioniert bestens

als Traum. Und es kippt dann wie von selbst in einen Albtraum: Der Weihnachtsmann entpuppt sich als Hexe, sein weisser Bart wird blutig, seine Axt ist es schon. Dass er auch noch die Stimme der Mutter hat, dürfte zumindest den sensibleren Kindern im Publikum den Rest geben.

Man muss es deutlich sagen: Die vom Opernhaus angesetzte Empfehlung ab acht Jahren ist in diesem Fall sinnvoll. Für Kinder,

die noch an den Samichlaus glauben, ist dies definitiv das falsche Stück. Aber es ist eine starke Aufführung: Wie schon in seinen bisherigen Zürcher Inszenierungen (etwa in Händels umwerfend witziger «Semele» oder Puccinis klug umgedeuteter «Tosca») wählt der kanadische Starregisseur Carsen auch hier eine eigenwillige Perspektive – und bleibt dennoch nahe am Original.

Denn es war ja zweifellos kein Zufall, dass Humperdinck sowohl die Partie der Mutter als auch jene der Hexe für eine Mezzosopranistin geschrieben hat; dass die Hexe später oft als Tenor besetzt wurde (und immer noch wird), hat dem Komponisten gar nicht gepasst. Auch wenn er eine einzige Besetzung für die beiden Rollen nicht verlangt hat: Die stimmliche Verwandtschaft der beiden Figuren war Absicht.

Marina Prudenskaya gibt nun beide gleichermaßen expressiv, also gruselig; sie keift und säuselt, brüllt und schmeichelt, dass es nicht nur den Kindern mulmig wird. Auch die übrigen Rollen sind stark besetzt: Markus Brück gibt einen gutmütigen, aber nicht wirklich brauchbaren Vater. Hamida Kristoffersen und Sen Guo verbinden als Sand- und Taumännchen leuchtenden Gesang und toughen Auftritt. Und Anna Stéphany und Olga Kulchynska als Hänsel und Gretel sind genau so sympathisch und verspielt und verängstigt, wie sie sein müssen.

Beängstigende Zwerge

Sie alle bestreiten 11 der insgesamt 18 Aufführungen in dieser Saison. Für die übrigen hat man eine Zweitbesetzung zusammengestellt, in der mit Irène Friedli als Mutter und Hexe, Ruben Drole als Vater und Deniz Uzun als Hänsel drei Zürcher Publikumsliebhaber zum Zug kommen.

Auch am Dirigentenpult gibt es Wechsel; die Premiere leitete Markus Poschner mit viel Sinn für die volksmusikalische Schlichtheit wie auch für die wagnersche Klangsinnlichkeit des Werks. Im Einklang mit der Inszenierung hielt er die Spannung hoch – bis nach dem Feuer Tod der Hexe die ziemlich beängstigend maskierten Zwerge erlöst werden und als Kinder ins Finale einstimmen.

Das wäre der perfekte Schluss gewesen. Doch das Stück geht weiter, es steht noch die Versöhnung mit Mama und Papa an, die man sich in diesem Fall wirklich nicht wünschen würde. Aber so konsequent mochte nicht einmal Robert Carsen sein, dass er den Kindern das Happy End genommen hätte.

Der Himmel ist die Grenze

Musical Die Freigymnasium-Theaterwerkstatt bringt in Zürich «Fame» auf die Bühne.

Kanaken könnten kein Ballett, sagt Devin. Dort, wo er herkommt, wird auf der Strasse getanzt – und nicht an der Stange. Und doch übt der Rapper fleissig den Pas de deux mit einer Ballerina, die täglich in einer Limousine zum Unterricht gefahren wird. Denn an der New Yorker Highschool of Performing Arts wissen alle: So unterschiedlich der Background auch ist, alle müssen einander unterstützen, um gross auf der Bühne herauszukommen. Da passen Trainingshose und Tutu ganz gut zusammen.

Wir sind aber nicht in New York. Sondern in der Aula des Freien Gymnasiums Zürich an der Arbenzstrasse. Dort führt die Theaterwerkstatt das Musical «Fame» auf. Das begleitet Schülerinnen und Schüler, die musisch begabt sind, auf ihrem Weg vom ersten Tag an der Highschool bis zum Abschlussstück. Die Geschichte von «Fame» ist aus den 80er-Jahren und folgt Alan Parkers gleichnamigem Film. In der Adaption wird aber alles zur Gegenwart. Denn in dieser Produktion, nota bene die zwanzigste der

Theaterwerkstatt, zeigt sich eine Jugend, wie sie heute ist: voller Engagement und Leidenschaft für die Sache. Und so sehen wir auch ein bisschen in die Zukunft hinein.

Sie wollen etwas zeigen. Und haben schon viel gelernt: Sie können gut tanzen, gut singen, gut Musik machen. Die jungen Darstellerinnen und Darsteller performen, was das Zeug hält. «Want to Make Magic» heisst einer der Songs. Aber den Zau-

ber gibt es nicht umsonst. Dahinter steckt viel Arbeit. Künstlerinnen und Künstler, die auf der Bühne stehen wollen, müssen immer zuerst ihre Hausaufgaben machen.

Erste Liebe

Es gibt in diesem Musical grosse und kleine Rollen. Die Mitglieder der Theaterwerkstatt geben allen Figuren einen eigenen Ton, eine eigene Farbe: von den neun Protagonisten, die im Zentrum

stehen, bis zu den Tänzerinnen und dem Chor, die sie auf ihrem Weg begleiten. Mit dabei: eine kleine agile Band und zwei Lehrerinnen, die sich eine umwerfende Battle liefern.

Alles in allem: Wir sehen «Fame» sozusagen in der Wirklichkeitsform des Musicals – als ein Schultheater, das das Leben an der Schule selber zum Thema macht. Der Katalog umfasst das ganze Spektrum einer Coming-of-Age-Geschichte, von der ersten Liebe bis zur ersten Enttäuschung, von der Unsicherheit bis zum Triumph, auf der Bühne ein Star zu sein. Am Schluss haben es fast alle geschafft. Auch Devin kann jetzt Ballett.

«Ich gehe mit den Schülerinnen und Schülern an die Grenze, manchmal darüber hinaus», sagt Regisseur und Theaterwerkstatt-Leiter Alfred Bosshardt. Der Himmel ist das Ziel. Aber es zeigen sich die Limiten der Anlage. Für den ganz grossen Sprung reicht es nicht. Die Bühne der Aula ist zu klein.

Stefan Busz

Bis 23. November



Das 80er-Jahre-Musical zeigt die Gegenwart. Foto: Anja C. Kuhn (Maertplatz)

Nachrichten

Vier Gewinner beim Open Mike

Literatur Die Jury des 26. Open Mike, des bedeutendsten deutschsprachigen Literatur-Nachwuchswettbewerbs, hat entschieden. Den Preis für Prosa erhält Yade Yasemin Önder für den Text «Bulimieminaturen». Die beiden Preise für Lyrik gingen an Kyrill Constantinides Tank und an Lara Rüter. Der Preis der TAZ-Publikumsjury ging an Caren Jess für «Die Ballade von Schloss Blütenburg». Von 500 Bewerbern wurden 20 für einen Liveauftritt in Berlin eingeladen. (red)

Bund unterstützt Provenienzforschung

Kunst Das Bundesamt für Kultur (BAK) unterstützt erneut die Provenienzforschung von Schweizer Museen. Für die Jahre 2018 bis 2020 stellt das BAK 1,15 Millionen Franken für 14 Projekte zur Verfügung. Es geht vor allem darum, allfällige NS-Raubkunst zu erkennen. Geprüft werden mehr als hundert Werke. Sie befinden sich in der Kunstsammlung des Bundes, der Schweizerischen Nationalbibliothek, des Schweizerischen Landesmuseums, der ETH und dem Museum für Musikautomaten. (sda)

Neues Gremium für Literaturnobelpreise

Literatur Die nächsten beiden Literaturnobelpreise, 2019 und 2020, werden von einem Komitee vergeben, das aus fünf Mitgliedern der krisengeschüttelten Schwedischen Akademie und fünf Externen bestehen soll. Zu den Externen gehören Schriftsteller und Literaturkritiker. Die Akademie kommt damit der Forderung der Nobelstiftung nach, ein unabhängiges Gremium zur Preisfindung einzusetzen, das nicht an der Krise beteiligt ist. Zu den Akademiemitgliedern gehört allerdings auch der besonders umstrittene Horace Engdahl, der mit Jean-Claude Arnault, dem inzwischen verurteilten Auslöser des Sex- und Finanzskandals, eng befreundet ist. (sda/red)

Die Fondation Gianadda feiert 40 Jahre

Museum Die Fondation Pierre Gianadda feiert 40 Jahre ihres Bestehens. Seit der Gründung 1978 hat das Museum in Martigny VS zehn Millionen Besucher gezählt. 2019 sollen Werke von Rodin und Alberto Giacometti kombiniert werden, 2020 stellt das Haus die Sammlung von Christoph Blocher vor. (sda)